

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammontá, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 15000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

3. Jahrgang.

Blumenau, im September 1910.

Nr. 9

Sühnandachten.

Es ist nicht leicht, Katholiken, die so fest in ihrer Denkweise stecken, klar zu machen, wie sehr ihr Papst uns verlebt hat. Wir können es vielleicht am besten so anfangen. Wenn ihnen jemand ihre Heiligtümer, die Jungfrau Maria, die Kirche oder das Altarsakrament geschmäht hat, dann veranstaltet man Sühnandachten, um der durch solchen Frevel beleidigten Gottheit eine Genugtuung zu bereiten. Gerade so müßten wir nach den schmähenden Worten des Papstes solche Sühnandachten veranstalten. Denn es hängt unser religiöses Empfinden so stark an den Gestalten der Reformatoren, wie das der Katholiken an ihren Sakramenten. Auf unserem evangelischen Boden haben wir keine anderen Heiligen, als unsere großen geschichtlichen Helden. Wir wissen selbst, daß es Menschen waren, die ihre Fehler an sich hatten. Aber wir wissen auch, daß Gott durch sie zu uns geredet und uns gesegnet hat. Alles religiöse Leben sucht nun einmal greifbare Stellen, an denen es sich entzündet und die es darum auch in das hellste Licht des Ideals setzt. Tut das die römische Kirche mit ihren Heiligen, so tun wir es mit unsren Reformatoren. Das Beste, das in ihnen war, leuchtet uns aus ihnen entgegen und setzt ihre ganze Gestalt in das hellste Licht. Darum ist unser Herz von Jugend auf so mit ihnen verwachsen, wie das der Katholiken mit ihren Heiligen ist; nur daß wir sie nicht anrufen, sondern uns bloß von ihrem Bild erheben und von ihrem Geist erfüllen lassen. Und darum sind uns jene Gestalten, wie sie der Geschichte entstammen und durch die Verehrung noch größer und leuchtender geworden sind, dasselbe für uns, was den Katholiken ihre Sakramente sind: greifbare Größen aus dem Bereich der Erde, an denen uns große ewige Kräfte entgegenströmen. Wir denken als Protestanten ja nicht mehr dinglich, sondern ganz persönlich; wir suchen das Wesen unseres Gottes nicht mehr in Sachen, sondern in Personen, weil er selbst Persönlichkeit ist und uns zu starken festen Persönlichkeiten erziehen will. Diese unsere Heiligtümer hat man uns verlebt, und darum sollten wir Sühnandachten veranstalten.

Aber so etwas kennen wir ja nicht. Gott kann durch die Worte keines Menschen, auch nicht durch die seines "Vertreters" auf Erden, beleidigt werden. Unser ganzes Denken richtet sich ja in vielen andern und auch in solchen Sachen statt auf Gott auf uns selbst. Wir glauben, daß Gott viel mehr daran liegt, daß wir besser und reiner, frömmmer und tiefer werden, als daß er geehrt und wieder verhöhnt wird. Gott ist ja doch Gott und kein Mensch. Darum sollten alle unsere Gedanken von jener Art auf uns selbst und auf unsere Nächsten hinauslaufen; dann sind wir echte Kinder der Reformation. Es wird wirklich bald Zeit, daß wir die Posaunen, die wir gegen die Mauern Roms geblasen haben, für den nächsten Angriff aufheben, und mit anderen Werkzeugen vertauschen. Und das sollen Werkzeuge des Bauens sein.

Als evangelische Christen können und müssen wir zwar streiten, und dabei geht es ohne Zorn und leider auch ohne Hass nicht ab. Aber darin dürfen wir nicht hängen bleiben. Denn alles Nein ist unfruchtbare, und wir sind für das Gute da und nicht für das Böse. So sollen wir denn aus der ganzen jetzt bald hinter uns liegenden Sache Gottes Stimme vernehmen, und die ruft immer zur Förderung und zur Erbauung. Gott ist ein Gott des Ja und nicht des Nein. Was er offenbar will, das ist dies: wir sollen uns in dem Geist festigen, den er mit Luther wieder erweckt hat. Und von diesem Geist wissen so viele nichts, die nun kräftig gegen den Papst mitgeschrieen haben, der auch

nichts davon weiß. Evangelische Christen müssen ihre großen Helden besser kennen lernen. Wir müssen etwas über Luther oder noch viel besser, wir müssen Luther selber lesen. Man glaubt es nicht, wie frisch und kräftig, wie lebendig und unerschöpflich Luther ist; abgesehen davon, daß er eine ganz einzigartige Gabe hat, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Diesen Geist Luthers, der nicht nur unerschrockene Wahrhaftigkeit, sondern warme innige Frömmigkeit, treuen Gehorsam gegen Gott und lauter kluge Gedanken für die Besserung der Dinge der Welt und besonders der Menschen in sich schließt, diesen Geist sollen wir in uns aufnehmen und in ihn hineinwachsen. Und wenn wir von den anderen Reformatoren etwas zu lesen bekommen, dann haben wir auch etwas ganz anderes für uns gewonnen, als wenn wir uns bloß über den Papst entrüsten, der sie uns geschmäht hat; denn in dieser Entrüstung steht doch immer noch viel vom alten Menschen.

Und dann noch eines. Nicht jeder kann Luther lesen, aber jeder kann Luther sehen. Wir sollten dafür sorgen, daß unser Volk im Oktober zur Reformationsfeier oder zum Luthertag sein Luther gezeigt wird. Denn es ist doch so: alles, was in unseren Leuten von edlem und großem Seelengehalt, wenn auch nur als Ahnung oder als Verlangen lebt, das sammelt sich um Luther. Wir glauben nicht, wie groß die Flut dieser Sehnsucht nach einem großen und guten Geist ist. Das merken wir in dem Augenblick, wo Luther, gut oder schlecht gespielt, die Bühne betritt. Alles Volk hängt an dieser Gestalt. Sie können ihren Luther nicht oft genug sehen. Und wenn beim Schauen oder beim Lesen etwas vom seinem Geist in uns eingeströmt ist, dann haben wir uns einen Dienst und Gott einen Gefallen getan. Das sollen unsere Sühnandachten sein.

Niebergall.

Dem Mörder schien die Welt geweiht; Da ward im deutschen Laut gesprochen Das Zauberwort der neuen Zeit. Tief griffest du, o große Mutter, In deines Reichtums Königshort Und reichtest dem gewalt'gen Luther Das Schwert des Siegs, das deutsche Wort! Lebendig rauschten nun die Psalmen, So herrlich, wie sie David sang, Ein Hauch vom Jordan und von Palmen Flößt alles deutsche Land entlang, Und Worten aller Wunden Labe, Die fern des Heilands Lippe sprach, Sann jetzt der blonde deutsche Knabe Am Schoße seiner Mutter nach. Felix Dahn.

Japanische Religionsstatistik. Der Chef des Religionsbureaus im Ministerium des Innern, Herr Shiba, hat eine interessante Religionsstatistik aufgestellt. Danach bestehen in Japan 109 545 Tempel, worunter 37 417 ohne jeden Priester. Der Staat zieht deshalb jährlich etwa 150 Tempel ein. Die Tempel leiden unter großer Armut, denn die Priester sind auf die Vergütungen angewiesen, die ihnen für ihre Dienstleistungen gewährt werden. Ihre Dienste werden aber im allgemeinen nur in Begräbnis- und Krankheitsfällen in Anspruch genommen; regelmäßige Abgaben für religiöse Zwecke sind in Japan völlig unbekannt. — Die Staatsreligion ist der Shintoismus. Die shintoistischen Gemeindeglieder werden auf 19 390 000 angegeben; aber nur 710 000 sind Gläubige im engeren Sinn. Viele Personen, namentlich Beamte, Offiziere und Lehrer bekennen sich nominell zum Shintoismus, machen aber keinen Gebrauch davon. Der Buddhismus zählt 29 420 000 Gemeindeglieder, darunter 18 910 000 Gläubige. Die Zahl der Christen gibt Shiba auf 140 000, die neueste christliche Statistik bekanntlich auf 170 000 an.

Aus unsren Gemeinden.

Die Gemeinde Itoypava hat in der Distriktsversammlung vom 3. Juli d. J. den Besluß gefaßt, ihr Gotteshaus, dem leider noch immer Auspuß, Turm und Glocken fehlen, endlich fertigzustellen. Um die für die Vollendung der Kirche notwendigen Geldmittel in Höhe von etwa 6000 Mark aufzubringen, wird zunächst eine Kollekte unter den Bewohnern des Bezirks Itoypava veranstaltet. Von der Notwendigkeit, die Kirche zu vollenden, ist wohl jedermann überzeugt. Das vor 9 Jahren geweihte Gotteshaus wird zur Ruine, wenn dem Zerstörungswerk der Witterung nicht durch einen ordentlichen Verpuß der Außenmauern und Ausbau des Turmstumpfes Einhalt geschieht. Und welcher evangelische Christ sollte nicht Sehnsucht entfinden nach schönen Glocken, deren Klang ihn zum Gottesdienst riefe, deren Stimme ihn an die Ewigkeit mahnte, deren Harmonie das unruhige, friedlose Herz an die Gotteskraft erinnerte, aus der allein aller Trost und Frieden kommt?

Von der Erkenntnis der Notwendigkeit einer Sache aber bis zum Entschluß ihrer Durchführung ist nur ein Schritt. Wo aber ein Wille, ist auch ein Weg. Sag, lieber evangelischer Christ, hast du den Willen, mitzuarbeiten an diesem wichtigen Werke? Bist du dir deiner Pflicht bewußt, alle deine Kraft anzuspannen, damit das Werk bald zu Ende geführt werde? Du wirst gewiß nicht sagen: ich habe bereits meine Pflicht bei dem Kirchbau erfüllt, sogar mehr getan als meine Pflicht; jetzt mögen einmal diejenigen ihre Pflicht erfüllen, die uns damals beim Bau zugeschaut haben, ohne eine Hand zu rühren. Denn du weißt ja, es handelt sich beim Kirchbau um einen Zweck des Reiches Gottes, und Gott gegenüber dürfen wir uns niemals rühmen, genug getan zu haben. Das lehrt eine christliche Beobachtung dessen, was wir unser Eigentum nennen. Dürfen wir denn eigentlich unser Hab und Gut unser „Eigentum“ nennen? Gehört es nicht vielmehr einem andern, nämlich Gott dem Herrn? Er spricht selbst durch den Mund des Propheten Haggai (2, 9): „Mein ist beides, Silber und Gold“ und durch den Mund des Jeremias (27, 5): „Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und ausgestreckten Arm.“ Gott also ist der eigentliche Eigentümer, der wirkliche Besitzer. Wir sind nur die Verwalter des irdischen Gutes, Gottes Haushalter. Der Ungläubige rühmt sich der Kraft seiner Hände, seiner Gesundheit, seines Verstandes, seiner Geschäftsklugheit, wodurch er zu Geld und Gut und Ansehen gekommen sei; der Gläubige aber nimmt demütig alles, was er ist und hat, aus der Hand eines gnädigen Gottes hin, und als Gottes Haushalter gebraucht er Gottes Gaben so, daß er einst an jenem Tage der Rechenschaft vor Gott treu ersunden wird (1. Kor. 4, 2). Die Erkenntnis, daß Gott einst Rechenschaft von uns fordert und daß wir ihm für sein freundliches Leihen herzlichen Dank schulden, soll uns treiben, die anvertrauten Güter treulich zu verwalten zum Lobe Gottes und zum Nutz und Dienst des Nächsten, wie es in jenem löstlichen Liede „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr“ im zweiten Verse heißt:

Es ist ja dein Geschenk und Gab,
Mein Leib' und Seel' und was ich hab'
In diesem armen Leben;
Damit ich's brauch zum Lobe dein,
Zum Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir dein Gnade geben.

Seht, ihr wohlhabenden Gemeindeglieder, welch herrliche Gelegenheit bietet sich euch, Gottes Wohlgefallen zu erwecken, indem ihr einen Teil des euch anvertrauten Gottesegentums für Gottes Reich verwendet! Wie selig seid ihr durch solches Geben! Ein wohlhabender Mann sagte einmal zu einem christlichen Kollektanten: „Ich könnte wohl 50 Mark für ihr Unternehmen geben, ohne es zu spüren!“ — „Geben Sie 500 und spüren Sie's,“ war die Antwort, „Sie werden dann auch den Segen spüren.“ Wofür man opfert, das gewiñt man lieb. O, daß es alle begriffen: Unsere Gaben sollen sein Erziehungsmittel für uns in Gottes Hand. Eine Gemeinde, die zum Geben erzogen ist, wird auch inneres geistiges Leben haben. Sie wird allmählich verstehen lernen, die tiefe Wahrheit des Wortes Jesu: „Ihr sollt euch nicht Schäze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schäze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matth. 6, 19—21). Eine Illustration zu diesem Heilandsworte vom Schäzesammeln im Himmel ist die folgende Begebenheit:

Als der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen einmal in Köln einen reichen Kaufherrn bat, er möge ihm doch im Vertrauen sagen, wieviel Geld er eigentlich besitzt, antwortete dieser: „Viertausend Taler, Majestät.“ Der König war verwundert, aber der Kaufmann erwiderte: „Dieses Geld habe ich einst zur Stiftung eines Krankenhauses gegeben, das kann ich nicht verlieren, mit allem andern kann ich morgen ein armer Mann sein.“ Mache du, liebes Gemeindeglied von Itoypava, deine eigene Illustration zu jenem Worte. Vergrößere deinen Schatz im Himmel, zu dessen Sammlung du doch auch schon manchen Mark beigetragen haben wirst, dadurch, daß du jetzt auch für den Kirchbau gibst. Bedenke: alles was du hier hast und was dein Herz erfreut, mußt du einst zurücklassen, um nackt und bloß in jenes Reich dort oben einzugehen. Es ist ein schönes Wort, daß der Mensch dreierlei Freunde habe: Die Einen, der gewöhnliche Umgang, gehen mit uns, solange gute Tage sind; die andern, treue Menschen, gehen mit uns bis zum Grabe; aber Glaube und Werke folgen dir in die Ewigkeit nach. Darum suche da deinen höchsten Schatz.

Es gibt freilich so manchen Kolonisten, der nur sein dürftiges Auskommen hat, zumal in diesen schlechten Zeiten. Aber sollte er nicht auch etwas opfern können? Das ist ja ein ganz besonders herrliches Opfer, wenn es nicht von Überfluss gegeben wird, sondern in selbstverleugnender Liebe durch Verzicht auf eigenes Behagen sich gleichsam vom Munde abgedarbt wird. Darum preist ja der Herr Jesus die arme Witwe, die zwei Scheitlein in den Gottesdienst legte (Marcus 12, 41—44): „Wahrlich, ich sage euch: diese arme Witwe hat mehr in den Gottesdienst gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Uebrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.“ Der Herr sieht das Herz an, wenn wir geben. Kein Mensch kann dir dictieren, wieviel du geben sollst, nur dein Gott kann's dir dictieren durch dein Herz. Aber Wisse: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2. Kor. 9, 7).

Zu unserer Freude können wir bereits die ersten Quittungen folgen lassen über die Beträge, die bis zum 22. August bar eingegangen sind: Witwe Karoline Jensen 100\$, Karl Jensen 50\$, Philipp Volles 100\$, August Havenstein 50\$, Hermann Hardt 100\$, Gustav Otto 30\$, C. Liesenberg 50\$, C. Meyer 20\$, Theodor Hinsching 15\$, Jakob Rau 25\$, Hermann Krüger 15\$, Paul Zimmermann 30\$, Wilhelm Zech 50\$, Witwe Henriette Wachholz 15\$, Hermann Wachholz 10\$, Guido Kästner 50\$, Paul Kubitsch (Florianopolis) 10\$, Louis Schwabe 25\$, Wilhelm Siewerdt 50\$, Karl Rückert 15\$, Albert Eichstädt 20\$, Johann Bauer 60\$, Fritz Jensen 50\$. Endlich sei der Gemeinde noch mitgeteilt, daß sie nach einem dem Pfarrer zugegangenen Bescheide vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 3000 Mark zu erwarten hat.

Allen Gebern herzlichen Dank!

Gabler, Pfarrer

Pommeroda.

Kosten von Pfarrhaus, Stallungen, Brunnenhaus, Garten und

Drahtzaun.

Bauholz, Bretter, Latten &c.	1:240\$000
Mauer-, Dach-, Brunnensteine und Hohlziegel	677\$380
Bruchsteine, Sand und Gerüststangen	63\$000
Zimmerarbeit von Haus und Stallungen	336\$000
Maurerarbeit mit Verpuß und Oelfarbenanstrich	621\$000
Tischlerarbeit	677\$000
Sämtliches Eisenzeug, Kalk, Zement, Nägel und Oelfarbe	616\$780
Zaumpfähle und Draht	150\$880
Bumpe	101\$100
Miete, Reiseunkosten, Landkosten, Ausgaben für Briefe pp.	200\$900
Summa	4:684\$540

Einnahmen.

Bausonds	858\$800
Liebesgabe, gesammelt in Pommeroda, Badenfurt und Alto Rio do Testo	136\$000
Ertrag aus dem Verkauf von Jubiläumsheften	102\$060

Transport 1:096\$860

Bon einem pommerschen Gutsbesitzer "für seine braven Pommern"	Transport	1:096\$860
		233\$700
Bom Oberkirchenrat und Gustav Adolf-Verein		1:150\$500
Bisherige Aufbringungen der Gemeinde Pommeroda (1. 8. 1910)		858\$000
	Summa	3:339\$060
		1:000\$000
	Summa	4:339\$060

Geliehen

Die Hand- und Spanndienste, das Heranschaffen des Bau-materials und Auffahren des Bauplatzes, zu berechnen mit 460\$000, sind von der Muttergemeinde Pommeroda unentgeltlich geleistet worden.

Folgende Herren haben uns mit freiwilligen Beiträgen freundlichst unterstützt: W. Biehdorf 20\$, Herm. Weege 20\$, Aug. Boeder 10\$, Fr. Weege 10\$, Alb. Ramlow 10\$, W. Grüzmacher 5\$, Heinrich Habs 5\$, C. Günther 5\$, F. D. Porath 5\$, Wilh. Porath 4\$, Alb. Volkmann 4\$, Aug. Ehlert 3\$, Joh. Karsten 7\$, Christ. Karsten 3\$, Adolf Bühr 10\$, Heinr. Hemmer 5\$, Wilh. Rahn 5\$500, Franz Lezow 5\$500, Zusammen 136\$; den Genannten sowie allen Freunden unserer Sache, die uns mit Rat und Tat geholfen haben, sei auch an dieser Stelle hiermit herzlichst gedankt. —

Badenfurt. Durch Verfügung vom 10. Juni d. J. hat der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin die Wahl des Reisepredigers Radlach zum Pfarrer der vereinigten evangelischen Gemeinde Badenfurt bestätigt. Zugleich hat die Behörde im Einverständnis mit der Gemeinde Badenfurt ihre Einwilligung gegeben, daß Herr Pfarrer Radlach die evangelischen Gemeinden am Südarm und am Matador weiter bedient. Bei Gelegenheit der Sitzung des Gemeinderates der vereinigten evangelischen Gemeinde Badenfurt am Mittwoch, dem 17. August hat P. Mummelthay im Auftrag des Evangelischen Ober-Kirchenrates in Berlin den neuen Pfarrer in sein Amt eingeführt.

Übersicht der Kirchfalle der vereinigten evangelischen Gemeinde Badenfurt im Rechnungsjahre 1909.

Einnahmen:

Bestand von 1908	206\$000
Badenfurt, Gebühren und Beiträge	528\$000
Stoupanazinha mit Fortaleza, Gebühren und Beiträge	487\$000
Alto Rio do Testo, Gebühren und Beiträge	381\$000
Pommerode, Gebühren und Beiträge	300\$000
Carijos, Gebühren und Beiträge	179\$600
Beitrag an die Ruhegehaltskasse für P. Runte zurück	18\$600
Summe der Einnahmen:	2:099\$600

Ausgaben:

Pfarrgehalt I. Quartal	750\$000
Zu die Reisepredigerkasse	1:239\$000
Unkosten der neuen Statuten	49\$500
1 Schrank, 1 Regal des Pfarrarchivs	14\$000
Konfirmandenscheine	2\$100
Summe der Ausgaben:	2:099\$600

Wiederholung: Einnahmen: 2:099\$600

Ausgaben: 2:099\$600

Bestand: — —

Theresopolis. Der Evangelische Ober-Kirchenrat in Berlin hat dem Pfarrer Langbein auf sein Gesuch den persönlichen Anschluß an die evangelische Landeskirche Preußens gewährt. P. Langbein ist dadurch der Beitritt zur Ruhegehaltskasse und zum Pfarrwitwen- und Waisen-Fonds bewilligt worden.

Florianopolis. Der deutsche Evangelische Kirchenausschuss hat der deutschen evangelischen Gemeinde Florianopolis 500 Mark als Beihilfe zum Pfarrhausbau (der Dezember v. J. vollendet ist) bewilligt.

Auch die kleine evangelische Gemeinde auf dem Kamp vom Retiro hat vom deutschen Evangelischen Kirchenausschuss eine Unterstützung erhalten und zwar 300 Mark zum Kapellenbau. Die Kapelle ist bereits gerichtet und wird in einigen Monaten eingeweiht werden können.

Gaspar. Am Sonntag, dem 7. August beging die kleine evangelische Gemeinde Gaspar das Fest der Einweihung ihrer

Christuskirche. Am 13. September 1908 war der Grundstein gelegt worden, sodß die Bauzeit fast zwei Jahre gewährt hat, für die kleine Kirche eine reichlich lange Bauzeit. Aber wenn man beim Bauen einerseits die landesübliche pacienza lernen konnte, so hat man andererseits auch die Wahrheit des deutschen Sprichworts: "Was lange währt, wird gut" erfahren dürfen. Denn die kleine Christuskirche, die vielleicht 100 bis 120 Personen fasst, ist ein schöner Bau geworden. Schon das Äußere der auf einem Berge gelegenen, weithin sichtbaren Kirche wirkt durch seine schlichten, einfachen, in romanischem Stil gehaltenen Linien auf das Auge des Besuchers anziehend. Das Innere ist ein Schmuckfests. Chor, Altar und Kanzel, die links im Schiff steht, und nicht, wie es in Santa Catharina Kirchenstil zu sein scheint, über dem Altar, sind in mattem Ton gemalt. Über dem Altar ist in großer Schrift "Ein feste Burg ist unser Gott" eingeschnitten; ein prächtiger Teppich in dunkelroten Farben bedeckt den Zugang zum Altar. Ein großes schönes Christusbild — farbiger Steinindruck —, ein Geschenk des Blumenauer Kirchenpräsidenten L. Altenburg sen., zierte den Altar und summte die Herzen der Besucher zur Andacht. Alles in allem, die kleine Christuskirche in Gaspar ist die anmutigste und anziehendste evangelische Kirche, die uns bis heute in Santa Catharina zu Gesicht gekommen ist.

Der Tag der Einweihung, zu der die Gasparenser den Kirchweg und die Kirche von außen und innen ganz besonders geschmackvoll und sinnig geschmückt hatten, war zum Glück durch gut Wetter verschont. Der Dampfer Richard Paul brachte 250 Festgäste aus Blumenau und anderen evangelischen Gemeinden. Kurz nach 10 Uhr begann die Abschiedsandacht im Hause von Frau Brandes, in dem die Gemeinde fast 4 Jahre lang gästliche Aufnahme gefunden hatte. Im Anschluß an Psalm 121 widmete P. Mummelthay Worte des Dankes an das gästliche Haus und gab der Freude der Gemeinde, nun ein eigenes Gotteshaus betreten zu dürfen, beredten Ausdruck. Darauf begann unter Führung der Musikkapelle Werner aus Blumenau der Festzug durch Gaspar, voran die Schul Kinder, die Kirchenvorstände aus Blumenau und Gaspar, 2 kleine Mädchen, die den Kirchenschlüssel trugen, die P. P. Bürger aus Pommerode und der Ortsgeistliche Mummelthay, dann folgten die Gäste mit den Gemeindegliedern. Es war ein stattlicher Festzug, wie ihn Gaspar bei einem evangelischen Fest noch nicht gesehen hat. Unter den Klängen eines getragenen Marsches und des Luthersliedes: Ein feste Burg ist unser Gott, bewegte sich der Zug zu der Kirche. Vor der Tür nahm der Leiter des Kirchbaus Julius Gärtner sen. aus der Hand eines kleinen Mädchens den Schlüssel entgegen und übergab ihn mit Worten des Dankes und der Freude an den Vorsitzenden der Gesamtgemeinde Blumenau Luis Altenburg sen. Dieser reichte ihn unter guten Wünschen für den Fortschritt der Gemeinde Gaspar dem Ortspfarrer, der die Tür im Namen des dreieinigen Gottes aufschloß. Kaum $\frac{1}{2}$ der Festteilnehmer hatte Platz in der Kirche, die anderen mußten vor Türen und Fenstern dem Gottesdienste beiwohnen. Die Weihehandlung nahm P. Mummelthay vor; die Liturgie hielt P. Bürger, die Festpredigt P. Mummelthay über Ebräer 13 v. 8: "Jesus Christus, gestern und heute und auch in Ewigkeit derselbe." Er zeigte in der Festpredigt, daß Christus in der Geschichte der Völker und im Leben jedes einzelnen Christen der einzige Halt und der einzige Felsen in allem Unbeständigen der Zeit sei. Weiter legte er, den Diasporacharakter von Gaspar und die Erregung über die Borromäus-Enzyklika berücksichtigend, die Herrlichkeit des evangelischen Glaubens den Zuhörern ans Herz.

Mit dem Lied: "Nun danket alle Gott" schloß die kirchliche Feier. Die von jungen Mädchen eingesammelte Kollekte ergab 166\$, der Besitzer des Sonderdampfers steuerte später noch 25\$ dazu, sodaß 191\$ zur Deckung der Bauschulden, die rund 900\$ betragen, eingekommen sind. Eine Abrechnung über den Bau erfolgt später. Heute können wir schon mitteilen, daß sich der Bau verhältnismäßig billig gestellt hat, ca. 4:200\$000. Am Festessen bei Herrn Bruno Wehmuth beteiligten sich eine stattliche Anzahl von Blumenauer Gästen. Bei dieser Gelegenheit dankte P. Mummelthay in einer kurzen Rede allen freundlichen Gebern, die den Kirchbau ermöglicht haben, vom Ober-Kirchenrat und Gustav Adolf-Verein herab bis zur armen Witwe, die auch ihr Scheitlein beigetragen hatte; er dankte den Festgästen aus Blumenau und Umgebung für ihr Erscheinen, der Baukommission, den Handwerkern und der Gemeinde, die an Hand- und Spanndiensten ihr Möglichstes geleistet hat. Um 3 Uhr verließen die Gäste mit dem Dampfer wieder Gaspar, begleitet vom Dank der kleinen Diasporagemeinde.

Möchte die kleine Gemeinde, die soviel helfende Liebe erfahren hat, nun auch allezeit dieser Liebe sich würdig erzeigen.

Möchte ihr der evangelische Glaube ihr kostbarster Schatz sein, den sie im Denken und Wandel allezeit hüten und wahren. Und möchte sie und auch die zahlreich herbeigeeilten Festgäste davon einen starken Eindruck mit nach Hause genommen haben, daß die evangelischen Deutschen in Santa Catharina zusammen gehören und sich gegenseitig stützen müssen in Leid und Freud.

Die diesjährige 29. Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz des Staates Santa Catharina fand am 20. August im Pfarrhause zu Timbo statt, wozu 9 Geistliche erschienen waren. Unlänglich der Tagung wurde bereits am Tage vorher abends 7 Uhr im Saale von Adolf ein gut besuchter Familienabend der Gemeinde Timbo abgehalten. Der große Raum war schön mit Palmiten und Blumen geschmückt. Die gemeinsamen Gesänge wurden von einer Musikapelle begleitet. Das Beste aber waren die vielen aufmerksam lauschenden Zuhörer. Herr Pastor Mummelthay erzählte von seinen Erlebnissen als Vikar in Königsberg, an der Eger in Böhmen und wußte da manches Beispiel junger evangelischer Glaubensstreue und bewundernswerten Opfermutes zu erzählen. Für seine frühere Gemeinde wurde am Schluß des Abends eine Kollekte gesammelt, die 488400 ergab. Außerdem sprach noch Herr Pastor Bornfleth über die jüngste Enzyklika des Papstes, die so manchen evangelischen Christen entrüstet. P. Gabler suchte in einem launigen Schlußwort die Gebefreudigkeit zu wecken, denn eine verdrießlich gegebene Gabe, sei sie auch noch so groß, ist nicht viel wert. Im schönen Mondschein wird dann mancher Besucher noch eine angenehme Heimfahrt gehabt haben, das heißt wenn er sich genügend mit warmen Decken versehen hatte.

Der Sonnabend war den Verhandlungen gewidmet. Eine reichbesetzte Tagesordnung galt es zu bewältigen. Folgendes sei daraus mitgeteilt: Zu Beginn der Sitzung begrüßte der Vorsitzende P. Mummelthay die neu eingetretenen Mitglieder der Konferenz, die Herren P. Bürger, P. Gabler und P. Radlach. Sein Bericht über das jetzt verflossene Jahr konnte neben den Schattenseiten unseres Gemeindelebens doch auch manche Lichtseiten erwähnen. Und der Zusammenschluß der evangelischen Gemeinden unseres Staates macht Fortschritte. Ein Gesuch P. Schwabs, Orleans do Sul, um Aufnahme in die Pastoralkonferenz fand allseitige freundige Zustimmung. Über den neu zu gründenden Gemeindeverband kounten die Geistlichen Erfreuliches aus ihren Gemeinden berichten. Die Sitzungen wurden noch einmal durchberaten und die von den Gemeinden gewünschten Abänderungen sollen der im nächsten Jahre beabsichtigten Gründung vorgelegt werden. Es wurde beschlossen, daß Recht der Anerkennung der Mitgliedschaft aus einer Gemeinde in die andere verziehender Mitglieder noch einmal besonders auf die Tagesordnung der nächsten Hauptversammlungen zu setzen.

Die neue Reisepredigerinstruktion wurde durchberaten. Der bisherige Reiseprediger Radlach gab einen Bericht über die Gemeinden am Südarm und Matabor und über seine Reise in das Quellgebiet des Südarms, in das Gebiet des Capivarh, Braco do Norte und in die neue Kolonie Annitapolis.

Herr P. Bornfleth hielt ein wissenschaftliches Referat über katholische und evangelische Moral. Er zeigte darin unter anderem, wie unrichtig das Landläufige Wort sei: Evangelisch ist gut leben, katholisch gut sterben. Er zeigte, wie an jeden evangelischen Christen das hohe Ziel christlicher Vollkommenheit gestellt wird ohne jede Einschränkung, auch ohne einen Unterschied zu machen zwischen einfacher Laienfrömmigkeit und der Lebensführung solcher, die sich einem besonderen sogenannten heiligen Leben gewidmet haben. Betont wurde fernerhin, wie im Mittelpunkt der evangelischen Moral der Glaube steht.

Die Einnahme der Christenbotenkasse beträgt im letzten Jahre:

die Ausgabe	1:109\$700
bleibt Bestand	87\$000

Zuzüglich einiger nachträglich eingelaufer Gelder konnte der evangelischen Schule in Theresopolis eine Unterstützung von 100 Milreis aus dieser Kasse gewährt werden.

P. Krause hielt ein wichtiges Referat über den Religionsunterricht unserer Jugend. Daz auf diesem Gebiete noch manche Missstände gegenwärtig vorhanden sind, wird niemand leugnen wollen, ebenso wie daß der Fortbestand der evangelischen Kirche in unserm Staat von einem guten Religionsunterricht abhängt. In Gemeinschaft mit dem deutschen Schulverein soll allmählich ein einheitlicher Leitfaden für den Unterricht, das Religionsbuch von Armstrong, eingeführt werden. Ueberhaupt legt die Pastoral-

konferenz auf das Hand in Hand arbeiten mit diesem Verein, dessen Nutzen wohl niemand bestreiten wird, großen Wert.

Die Pastoralkonferenz nahm mit Freuden Kenntnis von den Fortschritten der Frauenarbeit zum geistigen und leiblichen Wohl der Gemeinden. Auf Antrag des Frauenvereins zu Florianopolis wurde beschlossen jährlich eine Hausskollekte zur Be- schaffung eines Fonds zur Gründung einer Schwesternstation einzusammeln.

Was soll der Berichterstatter noch weiter aus der reichen Fülle der gestellten und angenommenen Anträge erzählen? Die Pastoralkonferenz will den deutsch-evangelischen Kirchenausschuß bitten, daß das Evangelische Hausbuch auch in großer Schrift für die Alten gedruckt wird usw. Möchten alle gefaßten Beschlüsse zum Segen unsrer Gemeinden gereichen. Am Sonntag den 21. August wurde noch ein feierlicher Festgottesdienst abgehalten, in dem P. Gabler über Matth. 5, 13 predigte. Zwei Chöre verschönten die Feier in der geschmückten Kirche. Im Anschluß an den Hauptgottesdienst vereinigte Beichte und heiliges Abendmahl Pastoren und Gemeinde. Ein festliches Essen im Donnerschen Saale gab dann den Teilnehmern der Konferenz noch einmal die Gelegenheit mit Mitgliedern der Gemeinde zusammen zu sein.

Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarrer.

Nachdem Pfarrer Urban durch eine Umfrage bei einer Reihe früherer Auslandspfarrer und anderer für die Auslandsdiaspora erwähnter Herren festgestellt hatte, daß wohl der Wunsch vorhanden sei, die frühere Diasporakonferenz zu neuem Leben zu erwecken, versammelten sich am 12. Juli d. J. im Evangelischen Vereinshause zu Halle (Saale) siebenundzwanzig frühere Auslandspfarrer, zu denen sich die Vertreter von Vereinen gesellten, die für die Auslandsdiaspora arbeiten, und zwar waren dies Pastor Braunschweig vom Gustav Adolf-Verein, P. Dr. Hoppe von der Frauenhilfe fürs Ausland, P. Gubr vom Verein zur Pflege des deutsch-evangelischen Lebens im Auslande, P. Grisebach vom Evangelischen Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Eine Anzahl Herren hatte brieflich ihre Zustimmung erklärt*. Den Vorsitz übernahm P. Urban; zum vorläufigen Schriftführer und Berichterstatter wurde P. Heyne-Oberrixdorf ernannt.

P. Urban hielt die einleitende Ansprache mit dem Thema: Ist eine Vereinigung früherer Auslandspfarrer notwendig und welche Ziele hat sie? Propst D. Buzmann sprach über: Wie kann diese Vereinigung den bestehenden Institutionen zur Fürsorge der Auslandsdiaspora hilflich zur Seite stehen? Nach sehr eingehender Debatte kam die Versammlung zu dem Beschluß, einen Verband zu gründen, und zur Feststellung der folgenden Sitzungen:

§ 1.

Es wird eine Vereinigung unter dem Namen „Verband früherer und gegenwärtiger Auslandspfarrer“ gebildet.

§ 2.

Aufgabe des Verbandes ist die Vertretung der Gesamtinteressen der Auslandsgemeinden und ihrer Pfarrer, und zwar:

- durch Sammlung der früheren und gegenwärtigen Auslandspfarrer zwecks Austausch der gewonnenen Erfahrung und Vereinigung zu einheitlichem Vorgehen;
- durch Wahrnehmung der persönlichen und amtlichen (Standes-) Interessen des Auslandspfarrer, einschließlich der Beratung der ausziehenden;
- durch Weckung und Förderung der Kenntnis des außerdeutschen evangelischen Lebens im Inlande, Werbearbeit für Gewinnung zukünftiger Auslandspfarrer, Ausgabe eines Jahrbuches, Einwirkung auf die Presse, sowie Auskunftserteilung;

* Es sind an 240 frühere Auslandspfarrer und einige Freunde der Diasporasache als Drucksache am 1. Juli Einladungen versendet worden; ein vollständiges Verzeichniß stand mir noch nicht zur Verfügung. Ich bitte das die Herren zu beachten, die ohne Absicht übersehen worden sind. Außerdem sind an einen kleinen Kreis in geschlossenem Umschlag mit besonderem Anschreiben Einladungen abgegangen. Anwesend waren am 12. Juli Herrn von den nachstehend angeführten früheren Wirkungsstätten: Messina, Valdivia, Santiago, Concepcion, Buenos Aires, Jerusalem, Blumenau, Cannes, Windhoek, Wnyberg (Kapstadt), Timbo, Esperanza, Salouf, Tingo, Edinburgh, Glasgow, S. Leopoldina I., Amora, Barzelona, Kalifornien (Brazil), Braila, Kairo, Neapel, Asuncion, Dundee, Alvear (Argentinien), Bologna-Ancona, Bari, S. Izabel, Jassy. Es ist also ein großer Teil des Auslandsgebietes vertreten gewesen. Etwa 30 Herren hatten brieflich ihre freudige Zustimmung gegeben.

Urban.

- d) durch freundliche Beziehungen zu allen die Diaspora-pflege in der Heimat betreibenden Instanzen (Behörden und Vereinen) und Unterstützung ihrer Arbeit, z. B. durch Aufstellung einer Rednerliste;
- e) durch Sammlung und Schaffung einer umfassenden Literatur über die Auslandsdiaspora, einschließlich der Förderung der Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch im Auslande“, die das Organ des Verbandes ist;
- f) auch auf Wunsch durch Beratung der Auslandsgemeinden.

§ 3.

Ordentliches Mitglied des Verbandes kann jeder Theologe werden, der entweder selbst im Auslandsdienst gestanden hat oder noch steht; als außerordentliche Mitglieder können dem Verbande die Herren beitreten, die als Geschäftsführer eines für die Diaspora arbeitenden Vereins beruflich tätig sind.

Die ordentlichen Mitglieder verpflichten sich zu einem jährlichen Beitrag von mindestens 3 Mark für die Zwecke des Verbandes. Die Aufnahme geschieht durch Anmeldung beim Vorstande. Der Austritt erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstande mit Wirkung auf das nächstfolgende Kalenderjahr.

Zu Ehrenmitgliedern des Verbandes können um die Diasporasache verdiente Männer ernannt werden; sie haben die Rechte der ordentlichen Mitglieder.

§ 4.

Der Vorstand wird gebildet durch den Vorsitzenden, den ersten Schriftführer, der zugleich stellvertretender Vorsitzender ist, den zweiten Schriftführer und den Kassenführer. Ihre Wahl erfolgt durch die Jahresversammlung auf 3 Jahre, zuerst bis Ende 1913. Dem zweiten Schriftführer liegt die Leitung der literarischen Arbeit des Verbandes ob. Der Vorstand ergänzt sich innerhalb der Wahlzeit durch Zuwahl.

§ 5.

Die Mitglieder treten regelmäßig einmal im Jahr zu einer Versammlung zusammen, deren Leitung in den Händen des Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter liegt. Außerdem muß eine Versammlung innerhalb 6 Wochen einberufen werden, wenn mindestens ein Viertel der ordentlichen Mitglieder einen darauf hinzielenden Antrag beim Vorstande stellt.

Die Einladung geschieht durch das Verbandsorgan und besondere Anzeige 4 Wochen vor der Tagung.

Jedes ordentliche Mitglied hat eine beschließende Stimme.

§ 6.

Die Mitgliederversammlung hat die Aufgabe,

1. den Jahresbericht des Vorstandes entgegenzunehmen;
2. die Jahresrechnung zu prüfen und zu entlasten;
3. den Vorstand zu wählen;
4. Vorlagen zu beraten und zu verabschieden, sowie Anträge zu stellen.

Die Beurkundung der Beschlüsse erfolgt durch Unterschrift des Protokolles durch den Vorsitzenden und den ersten Schriftführer.

Dem Vorstande steht es frei, einen Teil der Tagung öffentlich zu gestalten.

§ 7.

Änderungen dieser Satzungen können nur in ordentlicher Versammlung, und zwar mit Dreiviertel-Mehrheit der Erstgenannten erfolgen.

Nachdem durch Annahme der Satzungen der Verband gegründet war, wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Ge wählt sind Pfarrer Urban-Wormlage zum Vorsitzenden, Pfarrer Schulz-Langengrassau zum 1. Schriftführer, Pfarrer Heyne-Oberriethdorf zum 2. Schriftführer, Pfarrer Lincke-Schönau zum Kassenführer.

Als Ort der nächsten Versammlung wurde Halle, als Zeit ein Tag im Monat Juni 1911 bestimmt.

Diesem protokollarischen Bericht fügen wir noch folgendes hinzu: Es wurde das naheliegende Bedenken laut, daß schon andere Vereine vorhanden wären, die für die Auslandsdiaspora sorgen, sodass durch die Gründung des Verbandes also eine unliebsame Konkurrenz und Zersplitterung eintreten könnte. Daß dies keinesfalls geschehen dürfe, darüber war natürlich Einmütigkeit vorhanden. Wir glauben diese Gefahr vermieden zu haben durch die Fassung der ersten drei Satzungsparagraphen, wie sie mitgeteilt ist. Danach ist der Verband zunächst auf die Auslandspfarrer, frühere und jetzige, beschränkt. Um jedoch die Fühlung mit den anderen Instanzen wirksam aufrecht zu erhalten,

sind die theologischen Berufsarbeiter und Geschäftsführer der Vereine als außerordentliche Mitglieder zugelassen. Ebenso ist das ja überall vorhandene Institut der Ehrenmitgliedschaft aufgenommen, um die Mitarbeit besonderer verdienter Männer sichern zu können. Es wurde auch ausdrücklich hervorgehoben, daß durch die Fassung von § 3 nicht etwa die auf Missionshäusern und Brüderanstalten vorgebildeten Pfarrer ausgeschlossen sein sollen. Sie werden vielmehr dringend und herzlich gebeten, ihm sich ebenfalls anzuschließen.

Manche Arbeit für die Auslandsdiaspora können nur die früheren Auslandspfarrer leisten. Darin glauben wir die Begründung des Verbandes zu sehen. Durch Beschränkung auf die in § 2 genannten Dinge hoffen wir Reibungen vermeiden zu können. Vor allen Dingen mag jeder darüber beruhigt sein: Geld wollen wir nicht sammeln; eine neue Kollekte wird es nicht geben. Es wurde hingewiesen auf die Konferenz theologischer Berufsarbeiter der Inneren Mission als Vorbild des Verbandes.

Die nächste Aufgabe ist, die als Mitglieder des Verbandes gedachten Herren wirklich zu gewinnen.

Zur Borromäus-Enzyklika.

Die evangelische Abwehrbewegung gegen die Beschimpfungen der Reformation durch den Papst hat im Juli immer noch ungeschwächt fortgedauert. Nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Holland, in der Schweiz und neuerdings in Österreich haben die Evangelischen in eindrucksvoller Weise zur Enzyklika Stellung genommen. Der „Evangelische Bund“ zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen erließ neuerdings eine Kundgebung, in der zum Sammeln einer Anti-Borromäus-Spende aufgefordert wird. Diese Kundgebung hat folgenden Wortlaut.

Die protestantische Erregung über die Schmähungen der deutschen Reformation und Nation in der Borromäus-Enzyklika äußert sich auch nach dem Abschluß der preußischen diplomatischen Aktion noch täglich in zahlreichen bedeutsamen Kundgebungen und sucht mit ihren Forderungen auch nach erfolgverheißenden Zielen.

Zwei praktische Ziele seien genannt:

Zunächst sollte jeder mündige Protestant Mitglied des Evangelischen Bundes werden und dadurch unsere einmütige Abwehr stärken.

Sodann aber rufen wir zu einer Anti-Borromäus-Spende auf, die zu tatkräftiger Förderung der deutsch-evangelischen Sache dienen soll.

Namentlich kommen folgende Aufgaben in Betracht, denen der Evangelische Bund schon seit langem nach Kräften seine Hilfe zuteil werden läßt:

Bermehrung der evangelischen Krankenpflege in der Diaspora.

— Förderung der deutsch-evangelischen Jugenderziehung in Waisenhäusern und Erziehungsvereinen in der Ostmark, besonders in Posen und Westpreußen. — Die Förderung der deutsch-evangelischen Sache im Auslande, insbesondere in unsren Schutzbereichen.

— Der Bau einer deutsch-evangelischen Kirche in Rom. — Die Pflege der neu entstandenen evangelischen Gemeinden in Österreich, wo jährlich seit zehn Jahren 4—5000 Katholiken zur evangelischen Kirche übertraten.

Für diese und die großen literarischen und sonstigen umfassenden Aufgaben unseres Bundes erbitten wir als segenbringende Frucht der Protestbewegung reichliche Gaben unserer evangelischen Glaubensgenossen. Ein Freund unserer Sache hat schon als Protestgabe 10000 Mark uns zugesagt. Er muß und wird in zahlreichen kleinen und großen Gaben eifrige Nachfolger finden! Auf denn zur Tat! Wer für eine der genannten Aufgaben seine Spende bestimmt, möge dies tun. Jedenfalls werden die Gaben in gewissenhafter Verwaltung für alle die genannten Zwecke verwendet werden. Unsern Haupt- und Zweigvereinen sind Anweisungen zur Unterstützung dieser Spende zugegangen.

Beiträge sind zu senden an die Zentralkasse des Evangelischen Bundes, Halle (Saale).

Unter andern ist noch Folgendes erwähnenswert:

Der Herzog von Meiningen hat einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Saalfeld auf ihr Ergebenheitstelegramm geantwortet: „Empfangen Sie meinen Dank für den mich erfreuenden Gruß der Protestversammlung gegen die Schmähungen, welche die päpstliche Kurie, besangen in mittelalterlichem Geiste, sich erlauben zu können geglaubt hat. Georg.“

Für den Familientisch.

Aus Königin Luises Jugend und Brautzeit.

Obwohl Luise eine mecklenburgische Prinzessin war und in Hannover geboren wurde, ist sie doch eigentlich ein Kind rheinischer Luft und rheinischer Sonne, in der auch ihre Mutter emporgeblüht war und die das hessische Erbteil gesunder Sinnesfreude und Lebenslust in ihr zur reifsten Entfaltung brachte. Mit 6 Jahren hatte das Kind an der Bahre der Mutter gestanden; mit 9 Jahren mußte sie sehen, wie auch ihre zweite Mutter zu Grabe getragen wurde. Der tiefgebeugte Vater nahm seinen Abschied aus hannoverschen Diensten und ging auf Reisen; die drei verwaisten Prinzenbuben Therese, Luise und Friederike kamen zur Großmutter nach Darmstadt, und mit ihnen zog Sonnenschein und Frohsinn in das stille „alte Schloß“ am Markt, sodass die Großmutter, „eine Pfälzerin durch und durch, in ihrer Sprache wie in ihrem Wesen eine kehrdeutsche Natur, leichblütig, voll Gemüt und Frohsinn“, wieder mit jung wurde. In diesem lustigen Kreise verrät das ernste und strenge Regiment das würdige Fräulein Salome von Géliu, die die Erziehung Luisens und Friederikens bis zu ihrer Vermählung leitete und von der Königin bis zu ihrem Tode verehrt und reichlich unterstützt wurde. Sie hat einmal als ihr einziges Verdienst bezeichnet, daß sie „das glückliche Naturell Luisens nicht verborben habe“. Jedenfalls ward die Frohnatur der Prinzessin nicht durch allzu großen Verneifer getrübt. Sie war eine ziemlich mittelmäßige Schülerin; schon der Zustand ihrer Hefte würde ihr heute ungezählte „Tadel“ zuziehen, meint Paul Bailleu in seiner ausgezeichneten Biographie, so nachlässig sind sie geführt, bedeckt mit Zeichnungen, auf denen Damen in karikiertem Modepuz, mit Loupés und Stöckelschuhen einherstolzieren, oder beschrieben mit übermüdigen Bemerkungen, wie dem nur zu wahren Selbstberkenntnis: „Inhalt geschmiert, den 22. April, 18 Jahre alt; Schand über alle Schande. 1789.“ Und welche Aufschriften: „Hefte für die Auffäße, die mehr als zwölf Fehler haben.“ Oder auf den französischen Heften der Zwölfjährigen: „Gavez“; erst die Dreizehnjährige, die sich etwas mehr zusammenzunehmen scheint, schreibt richtig Cahier. Freilich — orthographisch deutsch oder französisch schreiben, hat Luise nie- mals gelernt, so oft auch Fräulein von Géliu ihr für schlechte Arbeiten mittags den Nachschlach entzog. So schreibt sie an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm als Braut: „Großmutter wollte, daß ich ein Konzept für den Brief an Sie mache, weil ich nicht richtig orthographisch schreibe; ich gestehe, daß das nicht schön ist, vielleicht, wenn ich in meiner Kindheit fleißiger gewesen wäre, wäre ich in der Lage, Ihnen ohne Fehler die Empfindungen meines Herzens zu sagen, so kann ich es immer nur fehlerhaft.“ Die Fünfzehnjährige lernte noch, daß die Erdkunde „eingeteilt wird in Norden und Süden, in Westen und Osten“, und antwortete auf die Frage nach den „Hauptgebirgen“ Europas: „Die Alpen, Mont Blanc, Mont Jura; diese sind es, die ich mir in diesem Augenblick besinne.“ Begabung zeigte Luise im Zeichnen; sie hat auch als Königin noch bei Genelli Zeichenunterricht genommen und überhaupt viel Verständnis für bildende Kunst gehabt. Im Gegensatz zu ihrer sanften undträumerischen Schwestern Friederike war sie ein naseweises, wildes Ding, die „tolle Luise“, wie sie sich wohl selbst nannte, der „Wildfang“, „Jungfer Husch“. Den ersten und bedeutenden Grundzug ihres Wesens zeigte sie nur im Religionsunterricht, und ihre Religionshefte, die sich auch äußerlich von den Schreibheften vorteilhaft unterscheiden, sind Zeugnisse von lauterer Frömmigkeit und innigem Empfinden. Die Konfirmation, die am 15. Juni 1792 in der Stadtkirche zu Darmstadt vollzogen wurde, war ihr erstes großes Erlebnis. „Heute ist der wichtigste Tag meines Lebens, der Tag meiner Konfirmation,“ schrieb sie französisch in ihr Erbauungsbuch. „Gott gebe mir die Stärke, alle die Versprechungen zu erfüllen, die ich ihm gemacht habe, ihm, dem Zeugen meiner Schwüre.“ Bald danach waren die durch die französische Revolution hervorgerufenen gewaltigen Ereignisse, die später so entscheidend in Luisens Schicksal eingreifen sollten, ihre ersten Schatten voraus: vor der Revolutionsarmee flüchtete man aus Hessen-Darmstadt nach Hildburghausen. Hier verlebte Luise eine vergnügte Zeit, mußte sich aber manche Ausgabe bei den

winterlichen Vergnügungen versagen, denn die Einnahmen der siebzehnjährigen Prinzessin waren sehr bescheiden. Sie erhielt ein monatisches Taschengeld von 5 Gulden und 30 Kreuzern; doch verausgabte sie im Februar 1793 ganze elf Gulden für Geschenke, kleine Puzzachen, Kartengeld und — ein Dutzend Brezeln. Den Monat darauf wurden bei einem Besuch in Frankfurt die ersten Händen zu dem Bande geknüpft, das Luise mit dem preußischen Hof vereinigen sollte. König Friedrich Wilhelm II., der mit seinen beiden ältesten Söhnen in Frankfurt weilte, ließ sich von der Landgräfin von Hessen-Darmstadt im „Komödienhaus“ ihre beiden Enkelinnen vorstellen und war von ihrem Liebreiz entzückt. „Wie ich die beiden Engel zum ersten Mal sah,“ schrieb er drei Tage später nach Berlin, „es war am Eingang der Komödie, so war ich so frappiert von ihrer Schönheit, daß ich ganz außer mir war, als die Großmutter sie mir präsentierte. Ich wünschte sehr, daß sie meine Söhne sehen möchten und sich in sie verlieben.“ An demselben Theaterabend war auch der Kronprinz im Zuschauerraum gewesen und hatte sich die Augen nach den schönen mecklenburgischen Prinzessinnen ausgeschaut. Er wechselte sogar seinen Platz während des Stücks, um besser in ihre Lage sehen zu können, konnte sich ihnen aber erst am nächsten Tage bei einem Ball im „Weisen Schwan“ nähern, wo er fleißig mit Luise tanzte. Drei Tage darauf durfte er um ihre Hand anhalten. „So froh ich war,“ schrieb er später in Andenken an diese unvergesslichen Stunden, „so verlegen war ich dennoch, und nach vielsem Stottern und unzusammenhängenden Phrasen fahste ich endlich Mut und trug ohne viel Umstände mein Anliegen vor. Wir standen am Fenster, meine Frau mit dem Rücken an die Fensterwand gelehnt. Mit jungfräulicher Bescheidenheit, aber herzlichem Ausdruck willigte sie ein, ich frug, ob ich dürfe, und ein Kuß bestiegelt diesen feierlichen Augenblick.“ Nun begannen glückliche Monde der Brautzeit, die ihren Höhepunkt in den Besuchen des Kronprinzen erreichten, von denen aber auch der herzlich fröhliche Briefwechsel bereit erzählt. Keine überschwängliche Liebesschwärmeri spricht daraus, aber eine immer inniger und fester werdende Neigung. Luise legt dem Kronprinzen Früchte bei, „damit die Briefe einen guten Geschmack bekommen“, sie sticht ihm Börsen und sendet Stammbuchverse. In ihrem glücklichen Übermut beginnt sie einen Brief mit den Worten: „Grüne, grüne Petersilie und Krafflat.“ Ein andrer Mal schreibt sie: „Ich tu' nichts als singen und tanzen, so daß alle Welt glaubt, daß mir die Hize ein wenig zugelebt hat. Ich werde so glücklich sein, wenn ich Sie wiedersehe, daß ich, glaube ich, imstande bin, wie Herodes' Töchterlein ein Solo vor der ganzen Armee zu tanzen nach der Melodie: Wenn's immer, wenn's immer so wär. Adieu, Königliche Hoheit meines Herzens. Ich muß fort in die Kirche gehen, sonst schlägt mich mein alt Großmäme.“ Vor der Großmäme hat sie überhaupt Angst: „Ich esse eben beim Schreiben köstliche Klöße mit Brot und Butter; wenn Großmama das bei Tisch merkt, so wird Luise, obgleich sie eine Braut ist, einen tüchtigen Wischer kriegen.“ Nicht immer sind die Briefe kalligraphisch geschrieben: „So eine unsame Feder bestimme ich mich nicht, gehabt zu haben. Sie ist wie ein Besenstiel so dicke. Wenn Sie mit meinem Geschmack zu Ende sind, werden Sie sagen: Psui Teufel, wie hat die Jungfer Luise geschrieben. Gnädiger Herr, sie kann nichts dazu, und damit Amen.“ Während so der Sommer glücklich verlebt und verplaudert wird, nehmen dann im Herbst die Ausstattungssorgen überhand. Auf die in Lyon bestellten Seidenstoffe, aus denen die Brautkleider gemacht werden sollen, muß man schrecklich lange warten. Aber endlich am 13. Dezember beginnt in Großmutters altem, flaschengrünen Reisewagen, der auf seinem roten Untergestell so wackelt, die Reise ins neue Leben. Am neunten Tage trifft sie in dem festlich geschmückten Potsdam mit dem Kronprinzen zusammen, und nun erfolgt der feierliche Einzug in Berlin in der prächtigen, goldstrohenden Karosse, die noch heute die preußische Königsbräute aufnimmt. . .

Die Königin Luise in ihrer Ehe.

Von Ulrich Wächter in Potsdam.

Die Trauerglocke läutet vom Dorfe her.
Wir wissen, was es deutet: Sie ist nicht mehr!
Zwei Augen ruhn im Grabe, so fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe fällt Trauernau."

Nach hundert Jahren noch können wir die Trauer nachfühlen, die uns aus dem „Brandenburgischen Ernteliede“ von de la Motte Fouqué so schlicht und so tief entgegenklingt. Jung und schön, gut und edel ist Luise dahingegangen; im fünfunddreißigsten Lebensjahr hat eine Lungenentzündung sie dahingerafft. Und mögen auch die seelischen Erschütterungen der Leidensjahre ihre Lebenskraft mit untergraben haben, mag auch der Volksglaube, daß sie am gebrochenen Herzen gestorben, ein Storn Wahrheit bergen: eins darf dennoch auf dem Stande heutiger Quellenforschung mit Zuversicht behauptet werden: Lusses Sterbelager ist nicht im Dunkeln von dem Schatten der Hoffnungslosigkeit. Vor der dumpfen Tragik der Verzweiflung wurde sie nicht allein durch ihre glückliche Naturanlage bewahrt, sondern mehr noch durch die erworbene und erkämpfte Kraft ihrer Religiosität. Auch bei den schlimmsten Enttäuschungen nicht verzagend, hat sie den Glauben an Preußens stille Kräfte festgehalten. Auf jener Höhe der Weltanschauung, die die Mängel und Schwächen des alten Preußen erkannte und zugab, die Napoleons Schreckenherrschaft als notwendig und gottgewollt hinnahm, hat sie sich zu dem lebensbejahenden und weltbezwiegenden Optimismus durchgerungen, daß doch „alles nur Übergang“ sei, daß es „in der Welt gut werden könne „nur durch die Guten“. Wer ihrer seelischen Entwicklung in solchem Sinne nachgeht, weiß, daß sie nicht unglücklich gestorben ist, und versteht, wie sie schon bei Lebzeiten, freilich in bescheidenen Grenzen stiller Weiblichkeit, zu Preußens Erziehern auf dem Gebiete der Reformbestrebungen gehörte und Preußens Führern in den Abwehr- und Angriffsplänen gegen das fremde Joch zuzählten war. Nur so wurde es möglich, daß sie dem Geist der Freiheitskämpfer, dem Gedächtnis der Patrioten während und nach der Reaktionszeit, dem pietätvollen Herzen des gegen Frankreich sich rüstenden Sohnes als Genius des Preußenvolkes vorschweben konnte.

Aber nicht nur in der Gestalt des vaterländischen Genius lebt Luise noch heute im Herzen des Volkes. Hunderte von legendenhaften Anekdoten vereinigen sich, um lebendig und wahr ihr Bild als Fürstin, als Mutter, als Gattin erstrahlen zu lassen. Gerade das Vorbild, das Luise in ihrer Ehe gab, hat sich breiten Volksmassen vielleicht noch tiefer eingeprägt, als das ihrer vaterländischen Tugenden. Denn das Bild einer glücklichen Ehe auf Preußens Königsthron wirkte um so eindrucksvoller, als es neu und fremd war. Ob man an das fühlte Verhältnis dachte, das zwischen dem prachtliebenden ersten König und seiner Gemahlin bestand oder ob man sich der christlich- und deutschgesinnten, aber etwas engen Hauswirtschaft des gestrengen Soldatenkönigs oder der Einsamkeit des Genies in Sanssouci oder gar der Maitressenwirtschaft des ihm folgenden Schwäbchings erinnerte, nirgends fand man höheres häusliches Glück im preußischen Königshause. Luise lernte im Laufe der Jahre immer mehr, den Sinn ihres Lebens darin zu sehen und zu suchen, Mann und Kinder glücklich zu machen. Zum Kern ihres Wesens dringt man vor, wenn man ihre Beziehungen zu ihrem Gatten erforscht; den Schlüssel zum Verständnis ihrer Charakterentwicklung giebt eine Betrachtung ihrer Ehe.

Nur ein kurzer Verlobungssommer war dem preußischen Kronprinzen und der mecklenburgischen Prinzessin beschieden, nachdem Friedrich Wilhelm am 19. März 1793 in stotternden, unzusammenhängenden Worten seine Liebe hatte gestehen dürfen. In der alten Kaiserstadt Frankfurt wurde der Bund geschlossen, aus dem nach vier Jahren der künftige erste Kaiser des neuen Deutschlands hervorgehen sollte: und merkwürdig! — in demselben Gasthof zum Weißen Schwan fand die Verlobung statt, in dem nach 78 Jahren der Friede des deutsch-französischen Krieges unterzeichnet wurde, der uns das neue deutsche Reich gebracht hat. In die Kette von weltgeschichtlichen Zusammenhängen, die von dem Schreckensjahr 1793 zu unserem Segensjahr 1871 hinführten, sei der kleine Ring eingefügt, daß im Frühjahr jenes Schreckensjahres die Eltern des künftigen Kaisers vom 18. Januar 1871 einander für's Leben fanden und banden.

Die beiden Brautleute waren grundverschiedene Naturen. Der Kronprinz, der ein glückliches Familienleben nie kennen gelernt hatte, war ein einsamer Mensch, wortkarg und verschlossen; nun kam er in Darmstadt in einen Familienkreis, wo das innigste

Zusammenleben herrschte und wo ihm als die munterste, offenhäzigste und geselligste seine Luise entgegentrat, die Liebe und Freude zu geben und zu empfangen verstand. Aber beider Wesen barg noch tiefere Gegensätze. Friedrich Wilhelm bleibt Zeit seines Lebens eine passive Natur, schwer und langsam im Entschließen, mehr getrieben als treibend im Strom des Lebens. Und sein Gefühlsleben behält stets etwas Nüchternes, Steifes. Stürme haben es nie durchzittert, nicht im Glück und nicht im Leid. Er wird anfangs nicht geahnt haben, welche überquellende Lebenskraft in dem Mädchen an seiner Seite ruhte. Das lebendige Wesen Lusses wies ein überaus zartes Gefühlsleben und empfindsames Nervensystem auf. Aus beinahe allen ihren Briefen auch der späteren Jahre spricht diese leichte und zugleich starke Erregbarkeit ihrer Gefühlswelt. Aber das seltsamste Rätsel und die größte Eigenart ihres Charakters besteht darin, daß sie die dem Sanguinismus drohende Gefahr, hierhin und dorthin zu schwanken, überhaupt nicht kennt, daß all ihre Sensibilität gebunden erscheint in der selbstsichereren Harmonie ihres Wesens. Dieser von Natur harmonische Mensch kommt bei aller Erregbarkeit niemals aus dem Gleise angeborener Wahrhaftigkeit und erworbener tiefer Frömmigkeit heraus. Und in diesem Letzten offenbart sich endlich das beiden Naturen Gemeinsame: auch Friedrich Wilhelm besaß schlichte Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit. Dies Gemeinsame mag beide zu einander hingezogen und zunächst gegenseitige Achtung und Freundschaft begründet haben; in mündlichem Verkehr und Briefwechsel der Verlobungsmonate traten die Gegensätze hinter diesem Gemeinsamen zurück. Neu und ungewohnt war, aber unendlich lieb wurde dem Kronprinzen die muntere Ausgelassenheit, die ihm aus den Briefen seiner Braut entgegenklang. Anfangs, als Großmutter und Onkel Lusses unorthographische Briefe noch kontrollierten, legte sie den offiziellen Briefen heimlich kleine Zettel bei, um sich ganz natürlich geben zu können. Wie klingt die Jugendlust in diesen Briefen! „Ich tue nichts als singen und tanzen, so daß alle Welt glaubt, daß mir die Hize ein wenig zugesetzt hat. . . Ich werde so glücklich sein, wenn ich Sie wiedersehe, daß ich, glaube ich, imstande bin, wie Herodes Töchterlein ein Solo vor der ganzen Armee zu tanzen nach der Melodie: Wenn's immer, wenn's immer so wär. . . Die alten Schäfchen, nämlich die Wagen, fahren vor, die alten metallnen silben läutnen, und ich, ich habe keine Lust in die Kirche zu gehen. Gott verzeihe mirs. Adieu, allesse royal de mon coeur, ich muß fort in Kirch gehen, sonst schlägt mich mey alt Großmäme.“ Im Herbst geht durch Lusses Briefe mitunter ein banges Zagen vor der fremden Berliner Welt und den neuen Aufgaben der Ehe, aber dieses Zagen geht unter in dem Vertrauen zu ihrem Verlobten und in dem Vertrauen zu Gott. Ein kleines rundes Pastellbild stellt das Brautpaar dar, wie es im Sommer 1793 war. Wie zwei Kinder sehn die beiden aus, die jetzt den ernsten Aufgaben ihrer Ehe und Stellung entgegengingen, nach dem preußischen Norden hin.

Umrauscht vor dem Jubel der Bevölkerung, entzückt von dem liebenswürdigen Entgegenkommen des königlichen Hauses und Hofs, im Trubel der einander jagenden Hoffeselichkeiten kam die junge Frau Kronprinzessin kaum zum Bewußtsein ihrer selbst. Mit all ihrer Lebhaftigkeit stürzte sie sich hinein in den Strudel des Vergnügens, gab sich ihrer unbändigen Tanzlust hin, plauderte offenherzig und nichtzähnend mit Frauenjägern, wie auch Louis Ferdinand leider einer war, lachte über die tausend kleinen Verstöße wider die Hofetiquette, wenn sie ihr vorgehalten wurden. Sie ahnte nicht, daß an diesem Hofe, der ja nur auf äußerliche Korrektheit stolz sein konnte, hinter ihrem Rücken das böse Gespenst der Klatschsucht seine Zunge regte. Es kam so weit, daß ihr königlicher Schwiegervater sie offiziell warnen und ihr sein Missfallen aussprechen ließ. Das waren Anfang 1794 trübe, schwere Wochen für die harmlos-kindliche Luise. Aber in dieser Zeit fand sie einen festen Halt an ihrem Gatten, der keinerlei Verdacht Raum gab, sondern sie verteidigte, entschuldigte — und verstand. Gerade seine steife und korrekte Natur hätte an manchem Anstoß nehmen können. Daß er hier fest zu seiner Gemahlin stand, war sein Verdienst und wurde das Glück seiner jungen Ehe. Denn sein unerschütterliches Vertrauen mache es Luise leicht, mehr als bisher ihre Ehe zum Zentrum ihres Daseins zu machen und sich den Wünschen und Neigungen ihres Mannes zu fügen. Die Ueberstreuung des jungen Paars nach Potsdam im Frühjahr 1794 brachte es auch äußerlich mit sich, daß sie mehr mit und für einander lebten, als es in der Berliner Wintergeselligkeit möglich gewesen war. In diesem Frühjahr hat sich die wichtigste und tiefgehendste Änderung in dem Verhältnis Lusses zu ihrem Gatten vollzogen: zu der Achtung und Freundschaft gesellte sich wirkliche Liebe.

[Schluß folgt.]

Kleine Mitteilungen.

Der englische Krönungseid. In England muß sich seit d. J. 1678 jeder neue König bei der Eröffnung seines ersten Parlaments oder bei seiner Krönung feierlich zum Protestantismus bekennen. Unter anderm muß er als seinen Glauben erklären, „dass in dem Sakrament des Abendmahles seinerlei Transsubstantiation der Elemente des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi bei oder nach einer Weihung durch irgendwelche Person stattfindet und dass die Anrufung oder Anbetung der Jungfrau Maria oder irgendwelcher andern Heiligen und das Melopöse, wie sie heute in der Kirche von Rom gebräuchlich sind, abergläubisch und abgöttisch sind“. Dieses Glaubensbekenntnis ist am 28. Juni vom Unterhaus mit 383 gegen 42 Stimmen in erster Lesung durch die einfache Erklärung ersezt worden, daß der König ein treues Mitglied der protestantischen Kirche sein und dem Gesetz entsprechend für die protestantische Thronfolge Sorge tragen wolle. — Die „Bill of Rights“ vom Jahr 1701 bleibt ungeschwächt in Kraft, nämlich, „dass keine Person, die mit der Kirche von Rom ausgesöhnt ist oder sich aussöhnen wird oder mit ihr in Kommunion steht oder sich zur päpstlichen Religion bekennt oder einen Papisten heiratet, die Krone erben kann, und dass der Souverän Großbritanniens mit der anglikanischen Kirche in Kommunion sein muß“.

Die anglikanische Kirche im Ausland. Die anglikanische Kirche unterhält zurzeit in Asien 32, in Afrika 22, Australien 21, Ozeanien 9, Amerika 24 und in Mittel- und Südamerika 14 Bistümer. Seit dem Jahre 1701 sorgt die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern für die religiöse Belehrung englischer Untertanen außerhalb Englands. Das Einkommen der Gesellschaft beträgt 4 Millionen Mark, davon werden 1227 Missionare unterhalten, unter ihnen 313 Eingeborene. In den Missionsschulen werden von 3000 Lehrern 64000 Schüler unterrichtet.

Die deutschen Universitäten im Sommersemester 1910. An den 21 Universitäten des Deutschen Reiches bestudieren sich im laufenden Sommerhalbjahr 54847 immatrikulierte Studierende, worunter 2169 Damen, gegen 51700 im Sommer des Vorjahrs und 33000 vor zehn Jahren. Außerdem haben 2686 Männer und 1226 Frauen als Gastzuhörer die Erlaubnis zum Vorlesungsbesuch, so daß die Gesamtzahl der Berechtigten 58.755 beträgt gegenüber 55.554 im Vorjahr. Von den eigentlichen Studierenden sind an den zehn preußischen Universitäten 27577 eingeschrieben gegen 25638 im Vorjahr; an den drei bayerischen 9369 gegen 9074, an den zwei badischen 5297 gegen 4931 und an den übrigen sechs 12602 gegen 12057. Die Studienfächer betreffend, zählen die Philosophen, Philologen und Historiker 15.475 gegen 13.911 im Vorjahr; die Mediziner 10.682 gegen 9462, die Mathematiker und Naturwissenschaftler 7937 gegen 7385, die Kamerälisten 2406 gegen 2198, die Bahnärzte 1264 gegen 1238, die katholischen Theologen 1840 gegen 1766 und die evangelischen Theologen, bei denen jetzt der langjährige Tiefland überwunden zu sein scheint, 2507 gegen 2398. Entsprechend den beruflichen Aussichten gingen die Zulisten von 11.657 auf 11.324 und die Pharmazisten von 1454 auf 1147 zurück. Nach der Besuchsziffer geordnet, ergibt sich folgende Reihe: Berlin mit 7902 Studierenden gegen 7194 im Sommer 1909, München 6890 (6547), Leipzig 4592 (4581), Bonn 4070 (3801), Freiburg 2884 (2760), Halle 2451 (2310), Breslau 2432 (2347), Heidelberg 2413 (2171), Göttingen 2353 (2239), Marburg 2192 (2134), Tübingen 2061 (1921), Münster 2007 (1760), Straßburg 1964 (1935), Jena 1817 (1609), Kiel 1760 (1593), Würzburg 1429 (1366), Königsberg 1381 (1293), Gießen 1334 (1271), Erlangen 1050 (1158) Greifswald 1029 (967), Rostock 834 (743).

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Belchior.
Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Rüssland.
Sonntag, den 25. September, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 2. Oktober, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 9. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 16. Oktober, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in der Garcia.

Sonntag, den 23. Oktober, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in der Belha-Tiefe.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 11. September, 9 1/2 Uhr, Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in der Telegraphenlinie, Schule.
Sonntag, den 25. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Itoupava Negra, untere Schule, um 10 Uhr Delegiertenversammlung dorthin.
Sonntag, den 2. Oktober, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte; im Anschluß daran Unterredung mit der konfirmierten Jugend.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Rio Adda.
Sonntag, den 11. September, 1/2 10 Uhr, Gottesdienst in Indayala-Sandweg, nachmittags 3 Uhr in der Obermulde.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Timbo. Darnach Kindergottesdienst.
Sonntag, den 25. September, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Santa Maria. Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Donnerstag, den 29. September, 9 Uhr, Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in Carijos.
Sonntag, den 2. Oktober, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro alto. Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Sonntag, den 9. Oktober, Gottesdienst in Carijos.
Sonntag, den 16. Oktober, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Benedicto novo (Morauer). Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.

Die Gottesdienste beginnen vom 1. Oktober ab wieder um 9 Uhr.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 4. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 11. September, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 18. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 25. September, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 2. Oktober, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 9. Oktober, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 16. Oktober, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 23. Oktober, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 30. Oktober, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 6. November, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und 10 Uhr Gottesdienst in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 25. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 2. Oktober, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 9. Oktober, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Badenfurt.
Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Alto Rio do Testo, Konfirmation und Feier des heil. Abendmahl.

Evangelische Heilspredigt.

Sonntag, den 25. September, Gottesdienst am Südarm, nachm. am Matador.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 4. September, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 11. September, Gottesdienst in Obere Negra.
Sonntag, den 18. September, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.